

Hans Jürgen Heringer

Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine

DUDENVERLAG
Mannheim/Wien/Zürich

DUDEN-BEITRÄGE

zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils

Herausgegeben von der Dudenredaktion unter Leitung
von Günther Drosdowski

Heft 50

Rede Hans Jürgen Heringer anlässlich der Ehrung
mit dem Konrad-Duden-Preis der Stadt Mannheim
am 14. März 1990
mit der Laudatio Peter v. Polenz'
auf den Preisträger

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Heringer, Hans Jürgen:

Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine:

[Rede anlässlich der Ehrung mit dem Konrad-Duden-Preis
der Stadt Mannheim am 14. März 1990;

mit der Laudatio Peter von Polenz' auf den Preisträger] / Hans Jürgen Heringer.

Mannheim; Wien; Zürich: Dudenverl., 1990

(Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung,
der Grammatik und des Stils; H. 50)

ISBN 3-411-04551-5

NE: GT

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten

© Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG,
Mannheim 1990

Druck: Zehnersche Buchdruckerei, Speyer

Bindearbeit: Progressdruck GmbH, Speyer

Printed in Germany

ISBN 3-411-04551-5

Laudatio auf den Konrad-Duden- Preisträger 1990 Hans Jürgen Heringer

Mit der auch für mich überraschenden Verleihung des Konrad-Duden-Preises an Hans Jürgen Heringer hat das Preiskomitee den Einstieg in eine neue Linguistengeneration gewagt, deren wissenschaftspolitisches Image sich kaum mit dem Gedanken an Traditionalität und Konformismus zu vertragen scheint, den man mit dieser nach einem Sprachnormer benannten Ehrung zu verbinden gewohnt ist. Und von dieser nonkonformistischen Linguistengeneration ist Heringer zudem noch einer der Aufregendsten und Eigenwilligsten, einer, der immer wieder mit brisanten Denkanstößen und *Aha*-Erlebnissen, mit erfrischender Theoriekritik und witziger Polemik unsere Aufmerksamkeit erregt hat, aber auch mit schwerverdaulichen Formalisierungen, genialen Beiseiteschiebungen und erstaunlichen Kurskorrekturen.

Eine Laudatio auf Hans Jürgen Heringer ist also keine leichte Aufgabe; sie kann sich nicht in strenger Seriosität und im textsortenspezifischen Sprachhandlungstyp des

LOBENS erschöpfen – das würde ihm auch nicht so sehr gut bekommen –, sondern muß, nach Heringers Kommunikationsmaxime 'Sag, was zu sagen ist!', das POSITIVBEWERTEN auch mit etwas ZWEIFELN, RELATIVIEREN und IRONISIEREN würzen und darf auch das wissenschaftspolitische EINSCHÄTZEN nicht ausschließen.

Hans Jürgen Heringer wurde am 26. April 1939 in Idar-Oberstein als Sohn eines Diamantschleifers und Lapidärs geboren. Von den Schwierigkeiten der Kriegs- und Nachkriegszeit war er in besonderer Weise betroffen: Früh verlor er seinen Vater durch die Folgen des Krieges, und die Zeitläufte hatten seine Familie in die Fremde nach Taucha bei Leipzig verschlagen. In seiner frühen Schulzeit war er dort durch eine schwere Krankheit behindert, von der er erst im Alter von 10 Jahren genas. Aus dieser härtevollen Kindheit ist es wohl zu erklären, daß Heringer in seinem wissenschaftlichen Denken und Arbeiten immer sehr konsequent, rastlos und erfolg-

reich bestrebt ist, alles anders und besser zu machen als der Rest der Welt, so wie es ihm auch gelungen war, seine Krankheit durch Leistungssport zu überwinden, wobei er es bis zum Rheinland-Jugendmeister im Turnen und bis zur Landesliga im Basketball brachte.

Im Jahre 1950 kam er in seine eigentliche Heimat zurück; 1959 bestand er am naturwissenschaftlichen Gymnasium Göttenbachschule in Idar-Oberstein das Abitur. Wie radikal kritisch seine Abiturrede war, sollen die Idar-Obersteiner erst durch ihren Verriß in der Lokalpresse gemerkt haben. Danach studierte er Germanistik, Romanistik und Volkswirtschaft an der Universität Heidelberg, vorübergehend an der Universität Mainz. Nach dem Staatsexamen (1964) und der Promotion (1965) war er bis 1969 Assistent in der Heidelberger Germanistik.

Zu fragen, wessen 'Schüler' Heringer denn nun eigentlich war, wäre bei einem so autonomen und für Gruppenarbeit offenen Forscherindividuum natürlich völlig abwegig. Es kann sich bei ihm nur darum handeln, bei wem er sich geistige Anregungen geholt, mit wem er ausdauernd und hartnäckig diskutiert, von welcher Kooperation er profitiert hat. Hier sind vor allem die Heidelberger Romanisten und Linguisten Baldinger und Heger und der Tübinger Linguist

Coseriu zu nennen. Aus späteren Arbeiten Heringers wird deutlich, daß in der Heidelberger Fakultät auch die philosophische Hermeneutik von Gadamer, die Sozialphilosophie von Habermas, analytische Philosophie bei Tugendhat und Sprachpsychologie bei Graumann auf ihn eingewirkt oder ihn zur Auseinandersetzung und zum Weiterdenken angeregt haben.

Was Heringer in der Heidelberger Germanistik getan hat, kann man nur als kreatives Mitmischen und Sicheinmischen bezeichnen. Da gab es in der Tat auch vieles neu zu mischen. Als ich 1961 aus der damals recht traditionellen Marburger Germanistik nach Heidelberg berufen wurde, stand ich vor der Aufgabe, irgendwo in der Mitte zwischen positivistischer Mittelalterphilologie, spekulativem Weisgerberschem Impressionismus und asketisch trockenem Strukturalismus neue Wege zu finden, um eine moderne, gegenwartsbezogene, methodisch besser fundierte Wissenschaft von deutscher Sprache aufzubauen. Es war mein Glück, daß ich dies nicht ganz auf eigene Faust tun mußte, sondern den Beginn meiner selbständigen Lehrtätigkeit auch als intensiven neuen Lernprozeß erleben durfte. Neben anderen Exemplaren des bemerkenswerten Heidelberger Studententyps saß da in meinen Vorlesungen und Seminaren

einer, der sich immer anders verhielt als die anderen, z. B. nichts mit-schrieb, sondern mich sehr konzen-triert, hochehobenen Hauptes, mit verschränkten Armen, hemdsärme-lig, vielsagend lächelnd, aber unnach-giebig fordernd anblickte und mich gelegentlich mit seinen theoriekriti-schen Grundsatzdiskussionen nervte.

Als Überläufer von der Roma-nistik zu uns wirkte Heringer bald als anstrengendes, aber fruchtbares Stimulans für eine vielfältige Gruppe junger Doktoranden und Doktoran-dinnen bei der Rezeption struk-turaler Syntax und Semantik der romanistischen Schule. Mit seiner Dis-sertation über Funktionsverbgefüge, in der er meine vorläufigen Ansätze mit strengerer Methodik weiterent-wickelte, mit seiner Habilitations-schrift „Theorie der deutschen Syntax“, die mich einige schlaflose Nächte kostete, mit seinem Göschenband „Deutsche Syntax“ und zahlreichen Aufsätzen etablierte Heringer eine eigene Version der Dependenzgrammatik auf der Basis der Valenztheorie von Tesnière in Verbindung mit deutschen Traditio-nen, sehr konsistent, wenn auch nicht erschöpfend, durch Formalisierungen leicht verfremdet, aber für Weiter-entwicklung und Vereinfachung offen. Infolge dieser Verankerung unserer jungen Heidelberger germa-nistischen Linguistik in soliden euro-

päischen Traditionen der Sprachwis-senschaft hatten wir alle es nicht nötig, in der dynamischen 68er Zeit modischen Linguistikwellen wie der Chomskyschen generativen Transfor-mationsgrammatik oder der frühen linken Soziolinguistik euphorisch nachzulaufen.

Die Theoriediskussion über das Gebiet der Syntax hat Heringer in Kooperation mit Bruno Strecker und Rainer Wimmer 1980 in dem UTB-Band „Syntax“ zu einem vorläufigen Abschluß gebracht und in einigen 1984 und 1985 erschienenen Aufsät-zen ins Semantische und Pragmati-sche gewendet. Das Sichabwenden von früheren Interessen und Metho-den ist überhaupt charakteristisch für Heringers wissenschaftstheoretische Entwicklung.

Die 'Wende' in Heringers Wissen-schaftsauffassung hat zwei Ursprünge: Auf der einen Seite hat ihn die sozial-liberale Hochschulreformbewegung, die Habermassche Positivismuskritik und die 68er Studentenbewegung mit ihrer Forderung nach Klärung der gesellschaftlichen 'Relevanz' von Sprachwissenschaft bereits in den frühen 70er Jahren dazu motiviert, sich für die didaktische Anwendbar-keit moderner Linguistik zu engagie-ren: 1970 gründete er zusammen mit Georg Stötzel, Siegfried J. Schmidt, Herbert E. Brekle, Christian Rohrer u. a. die verdienstvolle Zeitschrift

„Linguistik und Didaktik“ (heute: „Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht“). Ebenfalls seit 1970 entwickelte und publizierte er in Zusammenarbeit mit Freunden, Schülern und erfahrenen Fachdidaktikern Lehrpläne, Lehrbücher und Lehrmittel für einen modernen „kommunikativen Sprachunterricht“, für Gymnasien ebenso wie für die Grundschule. Seit 1978 staunen wir alle paar Jahre über immer wieder neue vereinfachende didaktische Versionen der Heringer-Grammatik mit den Titeln „Wort für Wort“ (1978), „Wege zum verstehenden Lesen“ (1987), „Lesen lehren lernen“ (1988), „Grammatik und Stil“ (1989). Und ebenso überraschend wie imponierend war 1981 sein Wechsel von seinem traditionell-akademischen Tübinger Lehrstuhl auf eine Augsburger Professur für deutsche Philologie mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch als Zweitsprache. In diesem neuen Aufgabenbereich packt er mit neuen Ideen Probleme der interkulturellen Kommunikation und der rezeptiven Sprachdidaktik an, entwickelt Methoden des Leseverstehens und der Verständlichkeitstheorie, auch Computerprogramme für das Sprachenlernen und für Rechtschreibprobleme, hält Kurse für die Verbesserung der Verständlichkeit von Fachtexten und sogar Sportregeln.

Die andere Richtung von Heringers 'pragmatischer Wende' bestand in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Spätphilosophie Ludwig Wittgensteins. In den siebziger Jahren hat das Vorbild der moralisch motivierten radikalen Umkehr dieses Sprachphilosophen das theoretische Denken und den Formulierungsstil von Philosophen und Linguisten in der Bundesrepublik verändert. So wie sich Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ von seinem neopositivistischen Denken der Frühphase abwandte und – anstelle formalistischer, tendenziell künstlicher Beschreibungssprache – die Rückkehr zur Normalsprache forderte (Ordinary Language Philosophy) und dies in einem terminologiearmen, syntaktisch sehr einfachen, weithin dialogischen Argumentationsstil praktizierte, so hat auch Heringer seit 1974 mit seinen Freunden und Mitarbeitern eine offensichtliche Abkehr und Umkehr vollzogen. Wenn er in seinen späteren Arbeiten vor „Schreibtisch-Linguisten“ warnt, die mit eigenwilligen Begriffsgebäuden und Terminologien, mit selbsterfundenen, kontextlosen Beispielsätzen arbeiten und allen Fortschritt von strengen Formalisierungen erhoffen, so treffen diese Urteile auf viele seiner eigenen früheren Arbeiten so sehr zu, daß man seinem Vorgänger als Dudenpreisträger,

Wladimir G. Admoni, beipflichten muß, der über Heringers Arbeitsheft „Formale Logik und Grammatik“ (1972) schrieb: „Heringer’s statement that formal theories are good and ‘the old ones’ [...] are bad is altogether wrong“ (Linguistics 134, 1974, 109). Auch wenn die Sprachhandlung des EINGESTEHENS bei Heringer nur implizit mitzuverstehen ist, dürfen wir doch gewiß sein, daß er genau weiß, wovon er spricht, wenn er vor modischen Verirrungen der Linguistik warnt; denn er selbst hat alle Himmel und Höllen der Formalisierungslust durchschritten. Ein mit allen Wassern des Wagens und Durchexerzierens gewaschener Theoretiker und Theoriekritiker wie Heringer kann sich drastische Grundsatzzurteile leisten wie das folgende: „Die Komplizierung der Grammatik entsteht wesentlich durch Aufnahme semantischer Phänomene. Das bekommt der Grammatik nicht: sie wird zu fett, ihre Beschreibungssprache wird verwässert. Und es bekommt der Semantik nicht: sie verknöchert unter der kalkülisierten Behandlung“ (Zeitschrift für germanistische Linguistik 12, 1984, 200).

Die konsequente Trennung der Semantik von der Grammatik durch ihre Pragmatisierung hat Heringer – teilweise in für unser Fach vorbildgebender Teamarbeit mit Günther Öhlschläger, Bruno Strecker, Rainer

Wimmer, Rudi Keller u. a. – in drei Buchveröffentlichungen von 1978 unter dem griffigen Fahnenwort „Praktische Semantik“ der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorgestellt. Gegenüber den meisten anderen Richtungen der ‘pragmatischen Wende’ der Sprachwissenschaft hat die Heringersche Konzeption den Vorteil, daß Pragmatik nicht als ein eigener, zusätzlicher Bereich der Sprache behandelt wird, sondern als die längst fällige Erweiterung und Vertiefung der Semantik, ja sogar als integrierte „zentrale Komponente einer sozialwissenschaftlich orientierten Linguistik“.

So wird Linguistik nach der bewußt aufklärerischen Zielsetzung Heringers aus dem Elfenbeinturm akademischer Expertenhaftigkeit befreit und der Anwendbarkeit durch die Sprechenden selbst nähergebracht. Anregungen wie der Wittgensteinsche „Sprachspiel“- und „Regel“-Begriff und die Konversationsmaximen von Herbert P. Grice werden zu diesem Zweck weiterentwickelt in exemplarischen, problemorientierten Untersuchungen, die den Vorzug haben, die Probleme anhand konkreter Beispieltexte im Rahmen ihrer sozialen und psychischen Bedingungen und Voraussetzungen lebensnah zu demonstrieren. Besonders im UTB-Band „Einführung in die praktische Seman-

tik" (1977) verdanken wir ihm und seinen Mitautoren vielfältige praktisch anwendbare Ansätze: über die Polysemie des Modewortes „Kommunikation“, über gemeinsames Wissen, über Ironie, die keiner Ironiesignale bedarf, über die Beziehungen zwischen MEINEN und BEDEUTEN, zwischen BEGRÜNDEN und ERKLÄREN, über Kommunikationsprinzipien und Verständlichkeit, über Handlungssequenzen und sprachliche Kinderspiele, über „Pro und Contra“-Sendungen und Wahlplakate, über Unbestimmtheit und Vagheit, über kommunikative Mißerfolge und Mißverständnisse und vieles mehr.

Die Anwendungstendenz dieses Ansatzes besteht in der Hoffnung, gegen sozialkommunikative Verschleierungen und Unterdrückungen Abhilfe zu schaffen durch eine bessere Praxis vernünftiger Umgangsformen und vor allem das Durchschauen ihrer Regeln. Wenn solcher therapeutischen Auflehnung gegen unsere öffentliche Sprache etwas Utopisches anhaftet, dann ist dies nichts anderes als der teilweise utopische Impetus von Aufklärung und Demokratie überhaupt.

Dahinter sind Anregungen zu erkennen aus der kritisch-analytischen Hermeneutik von Gadamer und aus der Idee des konsensfähigen 'Diskurses' bei Habermas, auch wenn über das letztgenannte Konzept mit

vielen Mißverständnissen gestritten worden ist.

So ist es nur konsequent, daß Heringer sich schließlich auch das brisante Gebiet der politischen Sprachkritik vorgenommen hat. Als ich in den frühen 60er Jahren in Auseinandersetzungen mit der Sprachkritik renommierter Publizisten wie Dolf Sternberger und Karl Korn verstrickt war, hatte der junge Heringer dafür nur ein mitleidiges Lächeln: „Das lohnt sich doch nicht, das bringt ja nichts für die Linguistik.“ In der Tat habe ich (wie einige andere) bald danach dieses Thema aufgegeben, da seine sozialen und politischen Aspekte damals weder mit Methoden der traditionellen Philologie noch mit Weisgerberschen 'sprachlichen Zugriffen' noch mit der realitätsfernen Systemlinguistik der sechziger Jahre hinreichend zu klären waren; die dazu nötige Soziolinguistik, Textlinguistik und Sprachpragmatik waren damals noch jenseits des Horizonts.

Immerhin hatte Heringer bereits 1967 in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Muttersprache“ („Karl Kraus als Sprachkritiker“) sein linguistisches Interesse an diesem Bereich angemeldet. Fünfzehn Jahre später hat er, als Konsequenz aus der praktischen Semantik, in seinem Sammelband „Holzfeuer im hölzernen Ofen“ Aufsätze zur politischen Sprachkritik von

Mauthner über Sternberger bis Haug und Biedenkopf neu publiziert und für die Auseinandersetzung über Sprachkritik neue Akzente gesetzt, vor allem mit Beispielen einer neuartigen Sprachkritik auf adäquater sprachwissenschaftlicher Grundlage. Diese unterscheidet sich sehr wesentlich von der traditionellen publizistischen Sprachkritik; sie knüpft eher an die schon deutlich pragmatische Sprachkritik Fritz Mauthners (um 1900) und Bertolt Brechts (um 1933) an. Ihr wichtigstes Prinzip ist die Absage an die Erörterung einzelner, aus Kontexten isolierter Wörter und Wendungen und die konsequente Hinwendung zur umfassenden sprachkritischen Analyse ganzer Textzusammenhänge in konkreten sozialen Konfliktsituationen, und zwar nach Handlungsstrukturen und deren Verhältnis zu allgemeinen Kommunikationsprinzipien. Heringers sozusagen basisdemokratische Zielsetzung wird deutlich, wenn er den Begriff Sprachkritik als „Fortsetzung der Politik mit besseren Mitteln“ paraphrasiert. So ist in den achtziger Jahren eine vielfältige Welle konkreter, handlungsorientierter Sprachkritik zu aktuellen Themen der Öffentlichkeitssprache ausgelöst worden, auch im „Sprachreport“ des Instituts für deutsche Sprache, großenteils von Linguisten und Linguistinnen, die zum alten Heidel-

berger Kreis gehören oder ihm nahe stehen und die Konzeption der praktischen Semantik so oder so mittragen.

Aus dem Wittgensteinschen Regelbegriff und den Griceschen Konversationsmaximen hat Heringer noch zwei weitere Konsequenzen gezogen: Sprachnormenkritik und kommunikative Ethik. Auf die Notwendigkeit von Sprachnormenkritik hatte ich in den sechziger Jahren mehrmals hingewiesen; darunter verstand ich Kritik für die Aufhebung einiger traditioneller Sprachnormen, die als sprachgeschichtliche Fehlentwicklungen zu erklären sind und heutigen Kommunikationserfordernissen nicht mehr entsprechen. Heringer aber geht wesentlich radikaler mit dem Normenproblem um. In seinen Aufsätzen „Normen – ja, aber meine!“ (1982) und „Gebt endlich die Wortbildung frei!“ (1984) stellt er den sprachlichen 'Regeln', die für Möglichkeiten der Verständlichkeit gut und nützlich sind, die sprachlichen 'Normen' gegenüber, mit denen institutionell Zwang, Intoleranz und Herrschaft ausgeübt werde. Sprachnormen seien argumentativ nicht begründbar. Durch Wortbildungsnormen werde die sprachliche Kreativität, die offenbar nur den Dichtern erlaubt sei, den Kindern durch Dressurakte des Sprachunterrichts ausgetrieben. Heringer behauptet darüber

hinaus, viele Systemlinguisten würden sich an dieser Normenvermehrung beteiligen, indem sie kunstvolle computergerechte Regelsysteme für Wortbildungsklassen aufstellen, aufgrund von Akzeptanzurteilen, die jederzeit durch sprachliche Variation und Innovation über den Haufen geworfen werden können. So fordert er: „Wir dürfen uns die Wortbildung nicht verregeln und zernormen lassen“ (1984, 12). Man könnte aber sehr darüber streiten, ob man die deskriptiv-erklärende Tätigkeit von Sprachwissenschaftlern mit der Wirksamkeit repressiver Sprach-erzieher und Sprachnörgler so in einen Topf werfen darf.

Wenn nun Janos Juhasz (Zeitschr. f. germ. Linguistik 12, 1984, 82 ff.) – ähnlich wie schon Wolfgang Motsch (Deutsche Literaturzeitung 100, 1979, 321) – Heringers radikale Sprachnormauffassung als naiv-eli-täre politikferne Attitüde kritisiert und ablehnt, scheint es mir geboten, hier auf die Möglichkeit und Legiti-mität eines basisdemokratischen Politikverständnisses hinzuweisen. Heringer scheint mir anzuknüpfen an das seit der Restaurationszeit des frühen 19. Jahrhunderts Schritt für Schritt verlorengegangene aufkläreri-sche Ideal des politischen Handelns der argumentierenden freien Indi-viduen gegen die durch Potentaten und Massenmedien etablierten

modernen Herrschaftsstrukturen. Dieses Ideal ist seit der 1968er Studentenbewegung wiederbelebt und über Oppositions- und Alterna-tivbewegungen weitergetragen wor-den bis zu den kritischen Dialogen in Kirchen, auf Straßen, Plätzen, an run-den Tischen und in neuartigen Fern-sehdiskussionen aus der DDR und aus osteuropäischen Ländern. Dieses Normenverweigern bei gleichzeiti-gem Akzeptieren und Ausüben basis-demokratischer Kommunikationsre-geln hat für uns alle unerwartet im Revolutionsjahr 1989 die Welt ein Stück bewegt.

Heringers kritische Sprachnorm-auffassung trifft sich auch mit neue-ren sprachgeschichtlichen Arbeiten von Joachim Gessinger („Sprache und Bürgertum“, 1980) und Utz Maas („Sprachpolitik und politische Sprach-wissenschaft“, 1989), in denen die Praxis der deutschen Sprachnor-mung des 16. bis 19. Jahrhunderts als 'Sprachpolitik' mit allen sozialen Impli-kationen erklärt wird. Das Zeitalter der allgemeinen Sprachnormung scheint jedenfalls identisch mit den vier Jahrhunderten, in denen – müh-sam, aber historisch notwendig – die deutsche Nationalsprache und ein deutscher Nationalstaat zu schaffen waren. Die sprachnormative Epoche scheint aber mit Konrad Duden und Theodor Siebs zu Ende gegangen zu sein, denn wir müssen heute bezwei-

fein, noch niemals wieder öffentliche Akzeptanz für so etwas wie Rechtschreibreform zu finden. Die Sprachprobleme unserer neunziger Jahre und des 21. Jahrhunderts sind offensichtlich von ganz anderer Art.

Nur so kann ich Heringers engagierten Aufruf zur Umkehr in der Sprachnormfrage verstehen: Neues Vertrauen zur Sprache kann nur dann gefördert werden, wenn Linguisten ihre Wissenschaft nicht als Produktion technokratischen Herrschaftswissens betreiben, sondern auch Linguistik für das Oppositionswissen entwickeln. So dürfen wir alle gespannt sein auf Heringers neuestes Buch, das für dieses Jahr angekündigt ist: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Politik – Sprache – Moral“.

Mit so viel engagierter Ernsthaftigkeit möchte ich die Laudatio aber nicht ausklingen lassen. Zur Entspannung erlauben Sie mir bitte noch einiges Unernstes über andere Seiten in der Persönlichkeit unseres Preisträgers, und zwar teilweise nach Erfragtem und Zugetragenem aus seinem Freundeskreis. Er ist keineswegs nur ein scharfer Polemiker und Kommunikationsmoralist, sondern auch sehr gesellig. Er scharft gern Leute um sich, kocht gern und gut, liebt es, gut und teuer zu speisen und zu trinken, residiert in einer ansehnlichen Jugendstilvilla am Ammersee, deren

Wintergarten er zu seiner Bibliothek umfunktioniert hat.

Auf Tagungen brilliert Heringer als kreativer Diskussionsleiter und spritziger Diskussionsredner über das richtige Thema im richtigen Moment. Es ist ihm sogar gelungen, die Partei- 'Generale' Geißler und Glotz auf einem Germanistentag gegeneinander auftreten zu lassen. Gelegentlich genießt er Akte des AUF-DEN-ARM-NEHMENS und des ENTLARVENS von Autorität: Im Jahre der ersten Mondlandung gab er mit Volker Beeh in den „Linguistischen Berichten“ (4/1969, 88) die Gründung eines „Instituts für extraterrestrische Linguistik“ bekannt, ernannte sich selbst zu dessen Direktor und verkündete: „Voraussichtlich muß dazu die Chomskysche Universalientheorie in beträchtlicher Weise erweitert werden“; auf die angekündigten „fortlaufenden Arbeitsberichte“ des Instituts sind wir alle sehr gespannt. Die Kunst des Rezensierens trieb Heringer auf die Spitze der Virtuosität, nämlich bis zu Rezensionen, die nur aus einem einzigen Wort bestehen, z. B. „lesbar“ oder „wichtig“.

In kühner Wortbildungskreativität ist Heringer unübertroffen: Da finden sich gelungene Kopulativkomposita wie *Specherschreiber*, *Hörerleser*, *Gegnerpartner*, gewagte Abstraktbildungen wie *Spezialschaft*,

Allgemeinschaft, Normschaft, Ersinnung, Zumusterung, Glaubwissen, Laufwissen, Adjektive wie reglig, überstrengt, ausdehnerisch, Verben wie verbeispielten, tauglichen. Auch fließen ihm manchmal bemerkens- und merkwürdige Sätze in die Feder, tiefsinnige oder leichtsinnige, hintersinnige und doppelsinnige. So möchte ich mit einigen Kostproben aus meiner Sammlung Heringerscher Aphorismen schließen:

Ein Verb, das ist so, wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst.

Mit einem Schlag ist eine Szene da (IdS-Jahrbuch 1983, 49).

Wortbildung ist die Ursuppe späterer Syntaktisierung.

Enigmatische Komposita sind schwarze Löcher mit unwiderstehlichem Deutungssog.

Luther selbst war ein Sprachchauvi.

Für das Deutsche scheint die Sprache der Nation etwas vorgeblüht zu haben.

Wird die Sprache aber nicht laut, so stirbt sie ab mit ihrer Kultur.

Schließlich ist die Sprache unser ein und alles.